

Alfred Bengsch – Ambivalenzen eines Bischofs

Herausgegeben von
Stefan Samerski, Gregor Klapczynski und
Konstantin Manthey

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier | Fördert
gute Waldnutzung
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2025
Hermann-Herder-Straße 4, D-79104 Freiburg

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

produktsicherheit@herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Umschlagmotiv: © picture alliance / ASSOCIATED PRESS / Anonymous

Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-451-39820-9

Inhalt

Grußwort zur Tagung zum 100. Geburtstag von Kardinal Bensch von Generalvikar Pater Manfred Kollig SSCC	7
Zum Geleit. Alfred Bensch – 100 Jahre: Persönlichkeit und Wirken einer Berliner Erinnerungsfigur in Ambivalenz	11
<i>Stefan Samerski, Gregor Klapczynski, Konstantin Manthey</i>	
Alfred Bensch – Der sechste Bischof von Berlin und seine Vorgänger	17
<i>Michael Höhle</i>	
Bensch als Theologe. Beobachtungen und Versuch einer Einordnung	32
<i>Stephan Mokry</i>	
Alfred Bensch als Vorsitzender der Berliner Ordinarien- und Bischofskonferenz (1961–1979)	67
<i>Sebastian Holzbrecher</i>	
Konzilsrezeption in der DDR. Alfred Bensch und die Dresdener Pastoralssynode	88
<i>Martin Fischer</i>	
Alfred Bensch und die Rezeption der Liturgiereform im Bistum Berlin	115
<i>Christopher Tschorn</i>	
Eine Konkathedrale für den Westen? Alfred Benschs Alternative für St. Hedwig im geteilten Berlin	133
<i>Stefan Samerski</i>	

Im Spannungsfeld aus Weltanschauung, Diplomatie und Kirchenpolitik. Alfred Kardinal Bengsch und die Vatikanische Ostpolitik	150
<i>Roland Cerny-Werner</i>	
Zu Alfred Bengsch und dem sexuellen Missbrauch an Minderjährigen in historischer Perspektive	172
<i>Stefan Samerski</i>	
Autorenverzeichnis	235
Abbildungsnachweise	237
Personenregister	239

Grußwort zur Tagung zum 100. Geburtstag von Kardinal Bengsch von Generalvikar Pater Manfred Kollig SSSC

Es freut mich, dass diese Tagung möglich wurde. Für die Vorbereitung danke ich Herrn Manthey, Herrn Dr. Klapczynski, Pfarrer Prof. Dr. Samerski und allen Referentinnen und Referenten, die Beiträge zu dieser Tagung leisten. Ein besonderer Dank gilt Prof. Samerski für die Monographie von Kardinal Bengsch, die er verfasst hat. Diese Monographie ist gerade fertig geworden, pünktlich zum 100. Geburtstag von Kardinal Bengsch. Und sie wird am heutigen Abend quasi „druckfrisch“ hier in der Katholischen Akademie vorgestellt. Die Monographie ist ein wichtiger Beitrag, unsere Geschichte als Erzbistum Berlin nicht zu vergessen, sondern uns stattdessen daran zu erinnern, woher wir kommen. Dies hilft uns, unsere gegenwärtige Situation besser zu verstehen.

Jetzt geht es um eine Würdigung – auch um eine konstruktiv-kritische Würdigung – von Kardinal Bengsch und seinem Wirken. Einerseits schauen wir dabei natürlich zurück in seine Zeit. Andererseits werden wir ihn aber auch mit der Gegenwart korrelieren. Dabei werden sicherlich unterschiedliche Akzente gesetzt. Und es wird auch zu unterschiedlichen Deutungen sowie Bewertungen der Person „Kardinal Bengsch“ und ihres Wirkens kommen. Dieser Diskurs ist gewünscht, geht es doch darum, Kardinal Bengsch gerecht zu werden und sein Leben möglichst objektiv zu betrachten. Daraus wollen wir auch Lehren für die Gegenwart und für die Zukunft ziehen. Denn selbst wenn wir Menschen – schaut man auf unsere Geschichte – immer wieder dieselben Fehler machen, sollten wir nicht aufgeben, an die grundsätzliche Möglichkeit zu glauben, dass „historia docet“, dass die Geschichte lehrt.

In meinem Grußwort beschränke ich mich darauf, die Anstrengungen von Kardinal Bengsch, sich um die Einheit eines geteilten Bistums zu sorgen und zu bemühen, besonders zu würdigen. Welches Verständnis von Einheit hatte er? Auf welche Welt sollte er schauen? Auf welchen Staat sollte er sich positiv beziehen? Kardinal Bengsch tat alles, um sich politisch distanziert und neutral zu verhalten. Dies mag seinen Grund auch in seinem Kirchenbild gehabt haben. Einem

Kirchenbild, das gewiss eher nach innen auf die Kirche als nach außen über das Leben der Kirche hinaus auf die gesamte Gesellschaft gerichtet war. Seine Sorge um die Einheit und sein Bemühen um kirchliche Neutralität waren aber auch politisch geboten, weil Verbindungen und Bündnisse mit Regierungsinstitutionen im Osten oder Westen Deutschlands von den jeweils anderen als Affront verstanden worden wären. Zugleich ließ Kardinal Bensch keinen Zweifel daran, dass er – wenn es um grundsätzliche Themen ging – auch der Politik gegenüber öffentlich Position zu beziehen bereit war und es auch tat.

Der heutige Tag regt an, Fragen zu stellen, die bis in unsere Gegenwart hinein von Bedeutung sind. Fragen, die auch innerkirchlich bis heute kontrovers diskutiert und beantwortet werden: Da ist zum Beispiel die Frage, die wir – in Anlehnung an die Gretchenfrage in „Faust I“ – wie folgt formulieren können: Wie hältst du, liebe Kirche, es mit der Welt? Kardinal Bensch gehörte beim 2. Vatikanum zur kleinen Minderheit von 75 Konzilsvätern, die die Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* ablehnten – während 2.309 Konzilsväter dafür stimmten. Da ist auch die Frage nach der Bedeutung des menschlichen Gewissens, die sich nicht zuletzt wegen der Nr. 16 in *Gaudium et spes* stellt. Die Bedeutung des Gewissens betonte Kardinal Bensch, wenn es um Themen wie die Jugendweihe in der DDR oder das Recht auf freie Religionsausübung ging. Gleichzeitig versuchte er, die sogenannte „Königsteiner Erklärung“ der Deutschen Bischofskonferenz als Antwort auf die Enzyklika *Humanae vitae* zu verhindern, die bei Entscheidungen zum Umgang mit Beziehung und Sexualität den Wert der Gewissensentscheidung des Menschen betonte. Eine dritte Frage, an die der heutige Gedenktag erinnert, ist die Frage nach dem Kirchenbild, dem damit verbundenen Verständnis des Weiheamtes und dem Traditionsverständnis, wenn es um sogenannte katholische Grundsätze geht. Dieser Aspekt ist gewiss auch einer der Aspekte, die berücksichtigt werden müssen, wenn der Umgang von Kardinal Bensch mit dem sexuellen Missbrauch auf der Grundlage des im Januar 2021 veröffentlichten Gutachtens erforscht wird, das alle bekannten Fälle von 1946 bis 2020 enthält.

Das Leben von Kardinal Bensch lädt auch dazu ein, eine vierte Frage zu stellen: Inwieweit hat seine Biographie vor der Priesterweihe, haben seine Kindheit und Jugendzeit, die Erfahrung mit dem Nationalsozialismus und sein Dienst im Zweiten Weltkrieg seine Theologie und seine Spiritualität geprägt? In welchem Zusammen-

hang stehen diese Erfahrungen mit der Entscheidung, der Kreuzestheologie einen besonderen Raum zu geben? Und hat diese seinen Blick auf die Welt nachdrücklich geprägt?

Möge die heutige Tagung, möge der heutige Tag ein Tag sein, an dem wir Gott danken für das Leben und Wirken von Kardinal Bensch! Möge es ein Tag sein, der uns erinnert, wie Natur und Gnade in Kardinal Bensch zusammenkamen und aus ihm einen geisterfüllten Menschen formten – mit Möglichkeiten und Grenzen. Möge es ein Tag sein, der uns die Augen öffnet für die Themen, die heute in unserem Erzbistum Berlin, in der katholischen Kirche in Deutschland und weltweit anstehen! Kardinal Bensch hat sich ganz einsetzen lassen, um die Chancen, Aufgaben und Gefährdungen in der Wirklichkeit seiner Zeit zu erkennen und diese Wirklichkeit aus dem Glauben maßgeblich mitzugestalten. Dies ermutige uns, heute aus dem Glauben an Gott, der alle Tage bei uns ist, inmitten der Welt deren Chancen, Aufgaben und Gefährdungen zu entdecken und zu benennen und die Wirklichkeit aus dem Glauben an den Dreieinen Gott des Lebens zu gestalten!

Notabene:

Dieses Grußwort wurde für die Tagung im September 2021 geschrieben. Die Dokumentation der Tagungsbeiträge zum 100. Geburtstag erscheint vier Jahre später, erweitert durch einen Beitrag zum Umgang von Kardinal Bensch mit Vorwürfen sexuellen Missbrauchs an Minderjährigen in seiner Amtszeit. Er ergänzt auch die Monografie zu Alfred Bensch von Stefan Samerski, die im August 2021 erschienen ist. Der Text vervollständigt unseren Blick auf den „Bischof im geteilten Berlin“, ergänzt die im Grußwort bereits beschriebene Ambivalenz um einen weiteren Aspekt und leistet einen Beitrag zur Aufarbeitung.

Zum Geleit

Alfred Bengsch – 100 Jahre: Persönlichkeit und Wirken einer Berliner Erinnerungsfigur in Ambivalenz

Stefan Samerski, Gregor Klapczynski, Konstantin Manthey

Alfred Bengsch ist wie kaum ein anderer Bischof im kollektiven Gedächtnis der Kirche von Berlin bis heute verankert. Seine Person und sein Wirken in der geteilten Stadt und der DDR sind bis in die Gegenwart präsent und werden ambivalent diskutiert. Unzählige persönliche Anekdoten und Geschichten haben vor allem seine Nahbarkeit, seine persönliche Hilfsbereitschaft und Gebefreudigkeit sowie seine unentwegte Dienstbereitschaft zum Thema. Auf der anderen Seite wurde er in Berlin und auswärts von vielen als kirchliche Autorität wahrgenommen, die innerhalb des Bistums hart durchregieren konnte und innerhalb der katholischen Kirche im sozialistischen Teil Deutschlands die Schaltstelle repräsentierte, welche die Verhältnisse in den kirchlichen Peripherien nicht immer richtig einschätzte oder adäquat auf sie reagierte. Er verkörpert für viele einen Führungsstil, der auf den Prinzipien von Autorität und Gehorsam beruhte.

Bengsch steht bis heute für eine Kirche, die sich unter dem sozialistischen Regime durch ihre Geschlossenheit bewährt hatte. Vielen Zeitgenossen ist er als fesselnder Prediger im Gedächtnis geblieben, der seine Botschaften empfängergerecht zu adressieren verstand und dem aktiven Zusammenhalt der Gläubigen Priorität beimaß. Andererseits wird er als wenig innovativer Kopf beschrieben, der in der Überzeugung, aus den Quellen von Schrift und Tradition zu schöpfen, gerade auch im Vergleich zu anderen Bischöfen der DDR eher am Althergebrachten festhielt statt Neues zu erproben. Eine solche Ambivalenz zeigte sich auch in seiner Persönlichkeit, die auf Mitarbeiter und Gläubige sehr unterschiedlich wirkte bzw. widersprüchliche Eindrücke hinterließ. Die Vielfalt dieser unterschiedlichen Wahrnehmungen wurde durch die Teilung seines Bistums in Ost und West verstärkt.

Bengsch war seit seinem ersten Tag als Bischof von Berlin in das Koordinatensystem des Kalten Krieges eingebunden und musste sich seit Ende der sechziger Jahre zusätzlich mit einer veränderten Haltung Roms etwa in der vatikanischen Ostpolitik auseinandersetzen. Als persönlich apolitischer, aber strategisch denkender Kirchenmann gelang es ihm, die Freiräume für die Kirche in der sozialistischen Diktatur zu nutzen.

Bengschs 100. Geburtstag, der mit der Vorstellung der ersten wissenschaftlichen Biografie über den Berliner Kardinal von Stefan Samerski begangen wurde, bot darüber hinaus den Anlass für eine Tagung, die der wissenschaftlichen Reflexion seines Wirkens für sein Bistum, für seine Bischofs- bzw. Ordinarienkonferenzen und für die Weltkirche dienen sollte. Weltkrieg, Studienzeit und die Teilung Deutschlands und Berlins sowie die Konzilszeit bildeten die prägenden Kräfte für seine Theologie und sein Bischofsamt. Eine solche Bestandsaufnahme der Forschungssituation sollte jedoch nicht Selbstzweck sein, sondern neue Perspektiven öffnen und vertiefende Auseinandersetzungen anstoßen. Die Kirche ist heute mehr denn je im Wandel. Bereits zu Bengschs Zeiten zeichneten sich aktuell spürbare Herausforderungen ab; manche Lösungsvorschläge wurden damals bereits diskutiert. Bengsch selbst setzte sich mit seiner Umwelt intensiv auseinander und versuchte, Lösungen aus seiner Theologie heraus vorzulegen und zu begründen. Bis heute beruft man sich – zu Recht oder zu Unrecht – bei aktuellen Themen auf ihn. Dadurch wird er zu einer widersprüchlichen Projektionsfläche.

Mit dieser konzeptionellen Ausrichtung fand am 30. August 2021 die wissenschaftliche Tagung „100 Jahre Alfred Bengsch“ an der Katholischen Akademie in Berlin statt. Dazu kamen einschlägige, historisch arbeitende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus dem deutschsprachigen Raum zusammen, um ihre Beiträge vorzulegen und zu diskutieren. Der vorliegende Sammelband bildet im Wesentlichen die Vorträge diese Tagung ab.

Er versteht sich nicht als Biografie, sondern als eine Art Bestandsaufnahme der wichtigsten Themen von Bengschs Amtszeit, welche in ihrer Pluralität dargestellt werden sollen. Aus der historischen Auseinandersetzung mit dem Berliner Erzbischof lassen sich gleichwohl keine direkten Grundsätze oder Schemata für das Handeln der Kirche von heute ableiten. Die Beiträge laden vielmehr zu einer kritischen Reflexion ein.

Im ersten Beitrag charakterisiert *Michael Höhle* in kurzer, aber sehr prägnanter Form die Amtszeit von Bengschs Vorgängern in der Berliner Bistumsleitung. Darin wird die unterschiedliche Schwerpunktsetzung der Bischöfe bis 1961 deutlich. Um Alfred Bengsch als Theologen zu würdigen, sucht *Stephan Mokry* zunächst die bildungsbiographischen Wurzeln des späteren Bischofs und Kardinals auf. Dem vergleichsweise konservativen theologischen Profil, das sich dabei in Ansätzen schon früh andeutet, sucht er im Vergleich mit Julius Döpfner, seinem unmittelbaren Vorgänger auf dem Berliner Bischofsstuhl, schärfere Konturen zu verleihen. Er verfolgt dieses Profil bis in sein späteres Schrifttum hinein weiter.

Sebastian Holzbrecher beleuchtet das Wirken von Alfred Bengsch als Vorsitzender der Berliner Ordinarien- bzw. Bischofskonferenz in den Jahren 1961 bis 1979. Bengschs Bemühen um eine einheitliche und geschlossene Haltung der katholischen Kirche in der DDR ermöglichte zum einen den maßgeblich von ihm selbst mit ausgehandelten Modus vivendi mit der SED-Diktatur, verursachte aber zum anderen im innerkirchlichen Raum zahlreiche Verwundungen und Brüche, so dass das Bistum Berlin, wie der Verfasser abschließend andeutet, am Ende seines Pontifikats als eine nur oberflächlich heile, in Wirklichkeit aber „frakturierte Gesellschaft“ (Steffen Mau) zurückgeblieben sei.

Martin Fischer behandelt die Pastoralynode der katholischen Kirche in der DDR (1973–1975) unter Kardinal Alfred Bengsch. Er zeigt die Herausforderungen bei der Umsetzung der Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils im sozialistischen Staat. Hier betonte die Versammlung stets den innerkirchlichen Charakter. Man behandelte relativ unpolitische Themen, wie das christliche Leben in der Arbeitswelt und den Dienst der Kirche für Frieden und Versöhnung. In Bezug auf den neuen Geist in der Weltkirche war das Treffen erfolgreich. Etliche Dokumente der Synode wurden in der Folgezeit durch die Bischöfe rezipiert, so beispielsweise in verschiedenen Hirtenworten.

Für die Umsetzung der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils im Bistum Berlin spielte Alfred Bengsch eine entscheidende Rolle, und auch auf diesem Aufgabengebiet betätigte er sich vor allem als Hüter der Einheit. In der ständigen Spannung zwischen Bewahrung und Erneuerung bedeutete das, dass er in Zweifelsfällen rascher als andere Bischöfe geneigt war, Neuerungen zu bremsen, die ihm

allzu grundstürzend erschienen, wie *Christopher Tschorn* unter anderem am Beispiel der Frage von Hand- oder Mundkommunion nachweisen kann.

Nachdem Alfred Bengsch nach dem Mauerbau jede Form einer kirchlichen Verselbständigung West-Berlins abzuwehren verstand, gab er in den siebziger Jahren den berechtigten Anliegen jener Bis-tumshälfte nach. *Stefan Samerski* zeichnet Bengschs liturgische Konzeptionen für die Johannes-Basilika in Berlin-Neukölln nach, die nach einem behutsamen Umbau und einer Renovierung seinen sehr persönlichen Vorstellungen einer ‚Konkathedrale‘ im Westen mit Pontifikalfunktionen entsprach. Der ansonsten moderne Bischof folgte in den siebziger Jahren im Liturgischen zahlreichen traditionsverpflichteten Vorstellungen.

Roland Cerny-Werner widmet sich der vatikanischen Ostpolitik, die zu einem der Schwerpunkte von Bengschs Amtszeit und zu einer Zerreißprobe wurde. Gerade in dieser kirchenpolitischen Perspektive werden Bengschs politische Ambivalenzen im Umgang mit Rom wie auch zu Hause mit seinen Mitbrüdern und Gläubigen deutlich. Cerny-Werner kann dabei auf die reiche Aktenüberlieferung der Römischen Kurie zurückgreifen.

Anhand von vier aussagekräftigen Einzelfällen, die dokumentarisch gut belegt sind, zeichnet *Stefan Samerski* Bengschs Umgang mit dem sexuellen Missbrauch in seiner Berliner Diözese ausführlich nach. Von solchen Vorkommnissen war auch die Berliner Ordinarienkonferenz bzw. die dortige Bischofskonferenz betroffen, was Bengschs Handeln besondere Brisanz verleiht. Samerski ordnet die Fälle ein, indem er nicht nur alles greifbare Aktenmaterial heranzieht, sondern auch die Kontexte beleuchtet und Aussagen von Zeitzeugen heranzieht. Zum Schutz der Persönlichkeitsrechte der Opfer sowie weiterer beteiligter und unbeteiligter Personen – einschließlich etwaiger in der Veröffentlichung nicht namentlich genannter Opfer – hat Herr Robert Golz, Rechtsanwalt und Partner bei HÄRTING Rechtsanwälte/Berlin nach eingehender Prüfung empfohlen, im Text Anonymisierungen in Bezug auf bestimmte personenbezogene Angaben, namentlich genannte Personen sowie Ortsbezeichnungen vorzunehmen, um eine Identifizierbarkeit der genannten Personen mit hinreichender Sicherheit auszuschließen. Der Autor des Beitrags hat diese Empfehlungen ausnahmslos umgesetzt und dankt für die juristische Expertise.

Herzlich möchten wir zunächst den Autoren für ihre Beiträge danken. Ebenso gilt unser Dank dem Herder-Verlag, namentlich auch seinem Lektor Clemens Carl, ferner dem Erzbistum Berlin in der Person des Erzbischofs Dr. Heiner Koch, des Generalvikars P. Manfred Kollig SSSC und des Pressesprechers Stefan Förner sowie vielen anderen, die hier nicht mit Namen aufgeführt werden können.

Berlin, im Juni 2025

Die Herausgeber

Alfred Bengsch – Der sechste Bischof von Berlin und seine Vorgänger

Michael Höhle

1980 sollte das 50jährige Bestehen des Bistums Berlin gefeiert werden. Kardinal Alfred Bengsch wurde gebeten, ein Geleitwort für das Jubiläumsbuch, das im St. Benno-Verlag in Leipzig erscheinen konnte, zu schreiben. Als das Buch erschien, war er nicht mehr am Leben. Diesem Vorwort merkt man den unverkennbaren persönlichen Stil an; auch etwas Wehmut steckt darin. Der 57jährige Bischof wusste um seine schwere, zum Tod führende Krebserkrankung. Kardinal Bengsch überblickt seinen eigenen Weg im Bistum: „Als ich das erste Mal an das 50jährige Jubiläum unseres Bistums dachte, kam mir überraschend der historisch sicher nicht sehr wichtige Gedanke, dass ich ein bißchen älter bin als das Bistum Berlin ... Als das Preußenkonkordat am 13. August 1929 ratifiziert wurde, war ich gerade zur Erstkommunion gegangen, am 7. April 1929, und habe an eben diesem Tag – zwar nicht ausdrücklich bewußt, aber unvergeßlich – zur Kenntnis genommen, daß Berlin noch kein Bistum war, denn ich wurde am selben Tage von Kardinal Bertram, dem Breslauer Fürstbischof, gefirmt.“¹ Bengsch skizziert dann seinen Werdegang im Bistum und Berührungspunkte mit den einzelnen Bischöfen; dann schreibt er so unverblümt ehrlich, wie es wohl kaum einer der Amtsträger heute wagen würde: „... die nächsten zwanzig Jahre meines Lebens musste [!] ich den Dienst des Bischofs im Bistum Berlin leisten, jenen Dienst, der vielleicht am nachdrücklichsten durch den Ritus in der Bischofsweihe dargestellt ist, wenn das Evangelienbuch dem Weihkandidaten auf den Nacken gelegt wird. Am Tag meiner Bischofsweihe – der damals jüngste Kardinal der Kirche, Julius Döpfner, weihte seinen Weihbischof, den jüngsten in Europa – hatte ich keine Ahnung, was dieser Dienst verlangt, was er in diesem Bistum

¹ Auch das folgende Zitat: Der Glaube lebt. 50 Jahre Bistum Berlin 1930–1980, hg. vom Bischöflichen Ordinariat Berlin, Leipzig 1980, 6 (Geleitwort vom 8.9.1979).

fordert und in dieser unserer Zeit. Vielleicht hätte ich recht ordentlich darüber reden können, zumal es vorzügliche Literatur dazu gibt – gewußt habe ich trotzdem fast nichts, und es war wohl gut so. Denn jeder, der ein wenig die Lage der Kirche kennt und die Lage der Kirche in Berlin, wird zugeben, daß es ein nicht leichter Dienst ist – auch dann, wenn er vielleicht mit gutem Recht darstellen kann, wie man ihn anders und besser hätte tun können.“ Dieser Satz ließe sich auch auf alle Vorgänger Bengschs anwenden, die profilierte Bischöfe waren.

In Alfred Bengschs Geburtsjahr 1921 wurde das 100jährige Jubiläum des ‚Delegaturbezirks Brandenburg und Pommern‘ begangen. Hier kam der Wunsch auf, dieses dem Fürstbischof von Breslau anvertraute Gebilde, das immerhin mehr als eine halbe Million Katholiken zählte, als Bistum zu verselbständigen. Im Folgejahr, am 19. März 1922, richtete ein Komitee, das vorwiegend aus Berliner Laien bestand, eine Denkschrift an den Papst, an die staatlichen Entscheidungsträger sowie an Kardinal Adolf Bertram.² Die politischen Rahmenbedingungen hatten sich geändert, und so konnte der päpstliche Nuntius Eugenio Pacelli diesen Wunsch in die Verhandlungen um das Preußenkonkordat mitnehmen und gegen alle Widerstände durchsetzen. Am 9. Juli 1929 wurde der Vertrag im Preußischen Landtag angenommen, vor allem mit den Stimmen der Regierungskoalition aus Sozialdemokraten, Liberalen (DDP) und Zentrum, gegen die Stimmen der Kommunisten, der rechtsliberalen Deutschen Volkspartei, der Deutschnationalen und der Nationalsozialisten. Ein Jahr nach der Ratifizierung errichtete Papst Pius XI. das Bistum Berlin durch die Apostolische Konstitution ‚Pastoralis officii Nostrī‘ vom 13. August 1930.³

Wir erleben ein Bistum in Aufbruchsstimmung. Erich Klausener, der Vorsitzende der 1928 gegründeten ‚Katholischen Aktion‘, organisierte eindrucksvolle Katholikentage und suchte die katholische Minderheit, die auch damals nicht mehr als 10% der Bevölkerung in Berlin ausmachte, für die anstehenden sozialen Aufgaben zu motivieren.⁴

² Vgl. Michael Höhle, Die Gründung des Bistums Berlin 1930 (VKZG, B 73), Paderborn u. a. 1996, 78–82.

³ Vgl. ebd., 194–197. 217–220.

⁴ Vgl. ebd., 146–151. 237–247; Klaus Große Kracht, Die Stunde der Laien? Katholische Aktion in Deutschland im europäischen Kontext 1920–1960 (VKZG, B 129), Paderborn 2016, 223–247.